

XII.

D e r S u t.

Der Präsident, Herr von Zwinger, war ein feiner Herr von einigen dreißig Jahren, hatte seine Geräte und Kleider, und besonders einen sehr feinen Castorhut, den er wie seinen Augapfel in Acht nahm. Er war ein sparsamer, haushälteriger Mann, der seine feinen Sachen nach Möglichkeit schonte. Das einzige, was an ihm wohl etwas feiner seyn konnte, waren seine Sitten und Grundsätze. Er war hart, ungestüm und jähzornig gegen Geringere, und ein ausschweifender Liebhaber des schönen Geschlechts.

Eines Abends durchstrich er bei Mondschein einen einsamen Park. Er hoffte vielleicht, einem freundlichen Mädchen zu begegnen: aber plötzlich schoß hinter seinem Rücken ein männlicher Raubvogel hervor, riß ihm seinen Biberhut vom Kopfe und verschwand im Gebüsch.

Der Präsident wagte nicht, den Schnapphahn zu verfolgen, weil er in dieser menschenleeren Gegend besürchten mußte, noch mehr geplündert zu werden. Er eilte verdrießlich nach Hause, und schämte sich vor allen Leu-

ten, die ihm begegneten, und sich merklich verwunderten, ihn barköpfig wandeln zu sehen.

Der Buschklepper verkaufte seine Beute an einen Kleiderkrämer, der eine offene Bude hielt.

Hier zeichnete sich der Präsidentenhut durch seine Feinheit und zierliche Form vor dem übrigen groben und ungeschlachten Hutpöbel, der nur gemeine Köpfe bedeckt hatte, vortheilhaft aus und stach jedermann in die Augen. Es handelten verschiedene Kunden um ihn, boten aber alle zu wenig. „Nein,“ sagte der Trödler, „wenn ich einen solchen wunderschönen Hut um dies Spottgeld ablassen könnte, so müßt' er gestohlen seyn.“

Zufälliger Weise kam endlich auch ein großer Liebhaber von Feinheiten, ein gewisser Sekretär Honig (der bei dem Collegio, wo Herr von Zwinger präsidirte, angestellt war) in die Gegend des Kleiderladens. Dieses Männchen verdient, ehe wir von unserm Hute weiter sprechen, ein umständliches Conterfei; denn es gehörte zu der altmodischen zierlichen und manierlichen Stuzergattung, die jetzt allmählich in der Welt auszusterben beginnt.

Herr Honig, ein schlanker, wohlgebildeter und ehrbarer Junggesell von fünf und zwanzig Jahren, ging immer wie auf Eiern, war immer wie aus dem Ei geschält, und zeigte sich auf der Gasse nie anders als in einem rosenrothen oder isabell-farbenen gesteiften Paradekleide, dergleichen man etwa noch unter der Regierung Ludwigs XIV. am französischen Hofe gesehen haben mag. Seine hohe, künstliche Frisur, deren Bau jeden Morgen zwei Stunden Arbeit kostete, glich auf der Scheitel dem stattlichen Kopfbusch eines majestätischen Haushahns, und über den Ohren den ausgespann-

ten Flügeln einer weißen Taube. Er trug Tag für Tag einen kleinen silbernen Degen, einen großen Haarbeutel, und eine lange, bis nah' ans Knie reichende Uhrkette, mit einem ferntönenden Glockenspiele goldner Perlocken.

Sein von außen herrlich aufgeputzter Kopf war aber inwendig so hohl wie der glänzende Knopf eines Kirchturms, und ward auch von ihm wie ein leeres Gefäß in so fern behandelt, daß er ihn niemals bedeckte. Er bediente sich zu jeder Jahreszeit blos eines flachen seidnen Armhütchens. Regen, Schnee und Nordstürme wütheten gegen ihn vergebens. Sie hatten ihm — ungeachtet er sonst in aller Betrachtung ein schwacher Held war — bis jetzt noch nicht den Entschluß abtrogen können, sich mit einem Kopfhute zu versehen.

Er bemerkte jedoch seit einiger Zeit, daß bei vielen galanten Herren, und unter andern auch bei seinem Präsidenten, der seidene Armhut im täglichen Leben fast ganz verschwand. Nun erst hielt es der Modeaffe für nothwendig, sich auch einen Filzhut anzuschaffen und bisweilen zur Abwechslung sein Haupt damit zu belasten.

Indem er mit diesem wichtigen Vorhaben schwanger ging, trug ihn sein Weg von ungefähr bei der Kleiderbude vorbei, wo der gestohlene Biberhut, als ein vorzügliches Kleinod des Waarenlagers, ganz vorn zur Schau ausgehängt war.

„Si, sieh doch, das ist ja gerade so ein Hut, wie des Herrn Präsidenten von Zwinger Hochwohlgeboren zu tragen geruhen!“ sprach Herr Honig zu sich selbst; — denn er war ein so schmiegsames und demuthsvolles Raupenseelchen, daß er sogar in Gedanken und Selbst-

gesprächen seinen Vorgesetzten den gebührenden Respekt erwies. — „Willst doch nach dem Preise fragen,“ fuhr er in seinem Monolog fort, und lenkte sich gegen die Bude.

Aber schnell stand er, wie bestürzt, wieder still und legte den Finger an die Nase. „Halt, Honigmännchen! wagst Du nicht zu viel? — Darfst Du armer, kleiner Sekretär Dich wohl erlauben, einen Hut zu tragen, der dem Hute Deines Herrn Präsidenten so ähnlich ist, wie ein Wassertropfen dem andern? — Werden das Ihre Gnaden nicht übel aufnehmen, Dir es für eine Vermessenheit auslegen, und vielleicht in der Folge gedenken, wenn Du über kurz oder lang um eine Beibehaltungszulage in Unterthänigkeit bittest? — Dann könnt' es wohl heißen, wer sich bei dreihundert Thalern Gehalt einen Castorhut erzeugen kann, bedarf keiner Verbesserung. — In der That ein bedenklicher Umstand! Doch — die Sache hat zwei Seiten. Es muß doch auch dem Herrn Präsidenten schmeicheln, wenn Du Dich nach ihm bildest, und die Gestalt seines Hutes so schön und geschmackvoll findest, daß Du sie nachahmst. — Wahrhaftig, ein glücklicher Einfall! Auf solche Art kann Dir dieser Hut sogar zu einer Empfehlung dienen. — Frisch gekauft, er koste, was er wolle!“

Der Handel ward bald richtig, und Herr Honig nahm sich vor, am nächsten Regentage seinen neuen Hut einzuweihen.

Ein trüber Herbstmorgen that ihm bald darauf den Gefallen, mit schlimmer Witterung zu drohen. Der Hut (der, beiläufig gesagt, von dreieckiger Gestalt war, denn die runden Hüte gingen damals noch nicht im Schwange) ward vor dem Spiegel aufgesetzt und stand vortrefflich.

Unser Honigmännchen gefiel sich unter seinem niedlichen Dache, und freute sich, auf der Gasse damit zu prunken. Die Stunde, da er gewöhnlich in seine Kanzlei ging, hatte auch schon geschlagen. Er spudete sich also aus seiner Stube fort. In dieser Hast machte er einen Eulenspiegelstreich. Er war nämlich an sein plattes seidenes Hütchen, das ihn seit vielen Jahren auf allen Wegen und Stegen begleitet hatte, so gewöhnt, daß er es, ungeachtet er schon einen Hut auf dem Kopfe hatte, dennoch ohne Bewußtseyn, wie ein Nachtwandler, beim Fortgehen unter den Arm warf. Er hatte das kleine zierliche Ding, das man eine Hutmumie nennen könnte, so oft an sein Herz gedrückt, daß er dessen Daseyn nun gar nicht mehr fühlte. Das ist sehr glaublich, und lange nicht so seltsam, als was Montaigne, um die Macht alter Gewohnheiten zu beweisen, von einer Bauersfrau erzählt. Diese nahm ein Kälbchen in der Stunde seiner Geburt auf den Arm und liebte es wie ein Kind. Mit diesem Häschem fuhr sie täglich fort, und trug das liebe Thierchen noch herum, als es schon, von ihr fast nicht bemerkt, zu einem großen Stier herangewachsen war.

Wenn dieses Geschichtchen eine Legende ist, mag es Herr Montaigne verantworten. Wir halten uns dabei nicht auf, sondern eilen unserm Sekretär nach, der schon mit seinen zwei Hüten durch die Gassen stolzirt und von allen Menschen angestaunt und behohnlächelt wird.

Es war ihm unbegreiflich, was Alt und Jung mit ihm vorhatte. Er musterte mit ängstlichen Augen die ganze Vorderseite seines Körpers, um den anstößigen Mackel zu entdecken; er betastete sich hinten, ob ihm

vielleicht ein schadenfrohes Gassen-Genie einen Hasenschwanz oder sonst ein Schandzeichen angeheftet hätte; aber überall war alles, wie es seyn sollte, und die Leute fuhren dennoch fort, ihm in's Angesicht zu lachen.

Darüber unruhig, drehte er sich rechts, drehte er sich links, sah bald vorwärts, bald rückwärts, und erblickte jetzt auf Ein Mal des Herrn Präsidenten von Zwinger Hochwohlgeboren, der nur sechs Schritte hinter ihm, und ebenfalls, wie er, auf dem Wege nach der Kanzlei war. Jetzt gerieth nun vollends der schon vorher so beängstigte Sekretär in ein unterthänigstes Schrecken, und vergaß in seiner doppelten Herzensbeklemmung ganz und gar, daß er seit fünf oder sechs Jahren zum erstenmal einen Hut auf dem Kopfe hatte. Er sprang, um seinem hohen Vorgesetzten nicht den Rücken zu zeigen, plötzlich auf die Seite, machte, wie ein gemeiner Soldat, wenn ein hoher Officier vorüber geht, Fronte gegen den Präsidenten, bückte sich, als er näher kam, bis fast auf die Erde, manövirte dazu mit dem Armbute, und behielt den andern auf dem Kopfe.

Herr von Zwinger, der den lächerlichen Ueberfluß von Hüten sogleich bemerkte, warf dem Komplimentarius, ohne ihm zu danken, einen finstern Blick zu, der eine Mischung von Zorn und Erstaunen ausdrückte. So ging er kopfschüttelnd vorüber. Honig wollte über diese ungnädige Pantomime fast in die Erde versinken. Der Bediente hinter dem Präsidenten glogte ihn noch stärker an und lachte ihm frech unter die Nase. Doch plötzlich ward das Gesicht des fecken Schliffels sehr ernsthaft. Er trat dem Sekretär nahe an den Leib, betrachtete dessen Castorhut so scharf, wie ein Güterbeschauer ein Kontrebandes Stück Waare, eilte dann seinem Herrn

nach, und sagte ihm, mit einem bedenklichen Rückblick auf den Sekretär, etwas in's Ohr.

Das geschah an der Thür der Kanzlei. Der Präsident ging hinein, und erwartete den unrechtmäßigen Inhaber seines Hutes auf der Hausflur.

Welcher bestürzende Anblick für diesen, als er jetzt in's Kanzleihaus trat und den Präsidenten mit dem grimmigsten Gesichte gegen sich Fronte machen sah! Er suchte das drohende Borgewitter durch den tiefsten Bückling seines Lebens zu zertheilen. Aber umsonst! Es schlug ein. Der Präsident erhob gegen ihn seine Hand und warf ihm mit den Worten: „Sie haben Sich wohl meinen Hut auf den Schädel genagelt?“ den Filz vom Kopfe.

Honigs Entsetzen denke sich der geneigte Leser selbst! Man würde sich nur seine Schande daran beschreiben. Es war ihm nicht anders, als ob ihm Hut und Kopf zugleich vor die Füße gelegt würde. Ganz zerknirscht, ganz zermalmt, ganz vernichtet stand er da, und war keines Lautes fähig.

Der Verräther im Bortenrocke hob den Hut von der Erde auf, und hielt ihn seinem Herrn zur Anerkennung seines Eigenthums vor die Augen.

„Er ist's allerdings!“ rief der Präsident. „Zum Teufel! wie kommt der Herr zu meinem Hute?“ —

Der todtenbleiche Sekretär wollte antworten, und klappete die Lippen auf und zu, wie ein Fisch, der auf trockenem Lande nach Luft schnappt; er war aber noch nicht im Stande, ein vernehmliches Wort zu sprechen.

„Antworten Sie mir;“ fuhr ihn der Präsident hitzig an: „Wie kommt dieser Hut, der mir vor acht Tagen im Park vom Kopfe gestohlen ward, auf den Ihrigen?“

„Ich — ich — ich —“ stammelte Honig, und brach in ein weibisches Geheul aus, das seine angefangene Vertheidigung wieder erstickte.

„Nun, ich will doch nicht hoffen?“ — sprach der Präsident hart. „Reden Sie! ich frage zum letzten Mal.“ —

„Ach!“ — stotterte Honig mit einem Tone und einer Miene, die einen Stein zum Mitleiden hätte bewegen mögen — „Ach, gnädiger Herr, ich bin wahrhaftig kein Straßenräuber!“ —

„Das glaub' ich Ihnen;“ sagte Herr von Zwinger mit sanfterer Stimme: „Dafür bürgt mir schon Ihre Furchtsamkeit. — Sie haben den Hut wahrscheinlich gekauft?“ —

Das bejahte Honig mit etwas leichtem Herzen, und bezeichnete die Trödelbude, die Wiege seines Sammers, genau.

„Gut. Ich werde das Fehlerneft zerstören. Was gaben Sie für den Hut?“

„Zwei Thaler.“

„Hier haben Sie Ihr Geld wieder. — Aber was in aller Welt machten Sie mit zwei Hüten auf der Gasse? — Ich gestehe, daß mir um Ihren Verstand ein wenig bange war.“ —

Honig antwortete, daß ihm Gewohnheit und Zerstreuung diesen Poffen gespielt hätten, und der Präsident ging lachend die Treppe hinauf.

Der Sekretär wollte ihm folgen; allein der Schrecken hatte seine Glieder so gelähmt, daß er es nicht vermochte. Er fühlte sich krank, mußte sich in einer Sänfte nach Hause tragen lassen und einige Wochen lang das Bett hüten.

Der Präsident, der im Grunde kein böartiger Mann war, bereute jetzt seinen Ungestüm, wodurch er den unmännlichen Schwächling beinahe in Todesgefahr gebracht hatte. Er besuchte ihn und bot alles auf, seine Genesung zu befördern. Dabei faßte er den heilsamen Vorfaß, seinen Zähzorn künftig besser im Zügel zu halten und sich nie wieder von ihm zu einer so wilden und unanständigen Handlung hinreißen zu lassen. Den Hut, der diese Scene veranlaßt hatte, wollte er zeitlebens zum Andenken aufbewahren. „Er soll mir,“ sprach er zu sich selbst, „ein beständiger Warner von der Unart des Aufbrausens seyn.“ —

Vier oder fünf Jahre nachher beschloß unser Sekretär, sich in den Stand der Ehe zu begeben. Seine Vermögensumstände und Aussichten machten ihn zu einer annehmlichen Partie. Er hatte unter vielen artigen Mädchen die Wahl, und besann sich lange, um keinen Mißgriff zu thun. Am Ende hob er aus dem Kreise seiner weiblichen Bekannten die empfindsame Henriette, die Tochter eines verarmten Kaufmanns, heraus.

Das war eine recht hübsche Blondine, die bei jeder Gelegenheit mit ihrem zarten und gefühlvollen Herzen prunkte. Sie fiel oft fast in Ohnmacht, wenn Jemand in ihrer Gegenwart eine Fliege auf seiner Nase erschlug, und bejammerte den unglücklichen Zustand der Krähen, die sie ohne Pelz und Filzschuhe im Schnee waten sah. Bei dem allem hatte sie viel Schuld am Verfall des väterlichen Hauses. Sie stand ihm als mutterlose Wirthschafterin so übel vor, daß der Erwerb ihres Vaters nicht zureichte, den unmäßigen Aufwand, den die Ver-

nachlässigungen seiner unsorgsamem Tochter verursachten, zu bestreiten. Halbe Nächte lang liebele und kofete sie mit dem Monde; aber nach dem Anblick der Sonne trug sie so wenig Verlangen, daß sie oft bis an den Mittag schlief, und indessen eine ungetreue Köchin auf den Markt gehen und sich Schwänzel- und Korbpfennige machen ließ.

Außerdem vergeudete das eitle Mädchen große Summen für unnützen Modetand, der immer bald wieder aus Ueberdruß in die Plunderkammer geworfen und durch neuen ersetzt ward. Kurz, Henriette war in jeder Rücksicht eine schlimme Haushälterin und überdies ein sehr leichtsinniges Wesen. Ihre Empfindelei und Schwermüthelei, ihre zärtliche Liebshaft mit dem Monde und andere dergleichen Schwärmereien waren nichts als täuschende Schminken, die sie zu jener Zeit, da der nun vergessene Siegwart noch hoch am Brete und Empfindsamkeit das Lösungswort der feinen jungen Welt in Deutschland war, zu gefallen strebte.

Sie hatte sich nicht verrechnet, denn sie kam wirklich bloß dadurch unter die Haube, daß der gutherzige Honig in frommer Einfalt glaubte, die Verbindung mit einer so gefühlvollen Seele müsse das verlorne Paradies auf Erden ersetzen.

Die Flitterwochen, in welchen gewöhnlich der Himmel voll Geigen hängt und Henriette noch nicht Gelegenheit hatte, ihre Wirthschaftskunst völlig zu entwickeln, bestätigten ihn in diesem Wahn. Sie war das gefälligste Weibchen und er der glücklichste Ehemann unter der Sonne, oder vielmehr, da von einem so empfindsamem Paare die Rede ist, unter dem Monde.

Als sie eines Abends ihren Vater besucht hatte und

um die Zeit, da ihr Mann gewöhnlich von der Kanzlei zurückkam, wieder heim ging, redete sie unterwegs ein Herr an, den sie nicht kannte. Er fragte höflich, ob er die Ehre haben könne, sie nach Hause zu begleiten. Sie verbat sich seine Gesellschaft; er drang sich aber mit süßen Schmeicheleien auf, und verfolgte sie bis in ihre Wohnung, die, wohl zu merken, im untersten Stock auf ebener Erde war.

Ein Knabe, der ihr aufwartete, brachte Licht. In dessen beobachtete der fremde Geleitsmann einen ruhigen Anstand. Sobald aber der kleine Lucifer wieder abgetreten war, fing jener ernstlich an, die junge Frau mit Liebkosungen zu bestürmen, und schob in der Geschwindigkeit, um nicht gestört zu werden, den Kiegel vor die Thür.

Henriette schalt, sträubte sich, rang mit ihm und wehrte sich so tapfer, daß dem verliebten Freibeuter kein Kuß zu Theil ward. Während dieses Ehrenkampfes kam Honig vor der Stubenthür an, und rief, als er sie verriegelt fand, seiner Frau zu, ihn einzulassen.

„Gott Lob, da kommt mein Mann!“ jubelte Henriette, und öffnete im Fluge die Thür. Der Fremdling sah sich bestürzt nach einem Versteck um und entschloß sich kurz, zum Fenster hinauszuspringen. Er riß es auf, und war schon mit dem Kopfe im Freien, als Honig ins Zimmer trat und einen lächerlichen Versuch machte, seinen kurzen eingerosteten Galanteriedegen, auf dessen Klinge ungefähr ein halbes Duzend Leipziger Perchen Platz gehabt hätten, aus der Scheide zu ziehen. Immer vergebens daran zuckend und zuckend, trippelte er mit kleinen schnellen Schritten wie Vater Pantalon in den italienischen Pantomimenspielen die Stube ent-

lang und nach dem letzten Fenster hin, durch welches der Abenteurer die Flucht nahm und mit einem raschen Sprung entwich.

Honigmännchen sah ihm durchs offene Fenster nach und rief triumphirend: „Er hinkt! er hinkt!“ — Es war ihm, ungeachtet er so entschlossen zu den Waffen griff, ungemein lieb, daß sich der Feind ohne Kampf zurückgezogen hatte.

„Er wird sich doch nicht etwa einen Fuß versprungen haben!“ sagte Henriette mit einem kläglichen Tone.

„Das wär' ihm schon recht!“ erwiderte Honig.

„O, nicht so lieblos, mein Trauter! Man muß auch seinen Feinden kein Unglück wünschen.“

„Wohl wahr, mein Täubchen! Aber sieh, ich bin verdammt kizlich an der Stirn, und der Herr Sansfagon hatte doch keine andere Absicht, als mir da Schmerzen zu machen. Ich möchte nur wissen, wer er war.“ —

Henriette erzählte jetzt mit den kleinsten Umständen, was ihr begegnet war, und beschrieb den zudringlichen Gast mit der Genauigkeit eines Steckbriefs. „Es war ein Mann zwischen vierzig und fünfzig Jahren,“ sagte sie, „der sich durch eine lange Habichtsnase, starke, buschichte Augenbraunen und eine kahle Platte auf dem Kopfe sehr auszeichnete.“ —

„Gott im Himmel!“ rief der Sekretär und taumelte, als ob er ohnmächtig würde, hinter sich aufs Sopha. Er sprang aber plötzlich wieder auf, weil er sich auf etwas Hartes gesetzt hatte. Es war ein Hut. Er eilte damit ans Licht, besah ihn genau, erblaßte wie eine Leiche, und schlug mit dem Ausruf: „O ich unglücklicher Mann!“ die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Was hast Du? Was fehlt Dir?“ fragte Henriette.

„Ich bin verloren! Dieser Hut — Wie kommt dieser Hut hierher?“

„Das weiß ich nicht, wahrscheinlich hat ihn der Fremde zurückgelassen.“

„Nun, so gnade mir Gott! Dieser Hut gehört meinem Herrn Präsidenten.“

„Ach, Poffen!“

„Ich kenn' ihn genau. Es ist derselbe, den er mir vor fünf Jahren vom Kopfe schlug.“

„Also der Präsident wäre mein Liebhaber gewesen?“

„Kein Anderer. Die ganze Schilderung, die Du entwarfst, paßt Zug für Zug auf ihn.“

„Das ist lustig!“

„Wie? — Lustig? — Ich wollte mein halbes Vermögen darum geben, wenn ich diesen Vorfall ungeschehen machen könnte.“

„Ich begreife nicht, was Dich so ängstet und außer Fassung bringt.“

„Ach, Zettchen! — Hab' ich nicht gegen meinen Vorgesetzten den Degen gezogen?“

„Nur ziehen wollen, mein Guter! Es ging ja nicht.“

„Gleich viel. Es war ein Unternehmen gegen die Subordination.“

„Und die Zudringlichkeit des Präsidenten ein Unternehmen gegen Dein Ehebett.“

„Wär' ich Soldat, ich hätte die Kugel vor den Kopf verdient.“

„Und was denn der Präsident? — Er ist strafbarer als Du?“

„Aber — er ist Präsident!“ —

„Pfui, nicht so kleinmüthig! Nur in Dienstsachen

ist er Dein Borgesehler. Hier im Hause bist Du Präsident! — Er fühlte das selbst; sonst hätte er sich nicht so furchtsam aus dem Staube gemacht.“

„Und ich werde nun ewig im Staube bleiben, werde nie höher steigen.“

„Welche Grillen! Wirf den Hut auf die Gasse, und damit Lied am Ende!“

„Ihm den Hut nachwerfen? Beleidigung auf Beleidigung häufen? — Fetzchen! wo denkst Du hin?“

„Aber ich bitte Dich, lieber Honig, was ist denn sonst bei der Sache zu thun?“

„Ich will ihm den Hut, sauber eingepackt, ins Haus schicken.“

„Du scherzest. Das wäre doch wohl ein erzschwacher Streich und die tollste Beleidigung, die sich ersinnen ließe.“

„Wie so? Ich schreibe ihm natürlicher Weise einen höflichen Brief dazu.“ —

Henriette lachte laut auf. Sie sah nun auf einmal, daß sie sich mit einem erbärmlichen Dümmling vermählt hatte. Doch war ihr diese Entdeckung eben nicht unangenehm.

Honig bog den Präsidentenhut, den er auf dem Sopha etwas schief gedrückt hatte, mit der mühsamsten Sorgfalt wieder in die rechte Form, bürstete ihn rein und verschloß ihn in seine Komode. Dann machte er Anstalt, an den Herrn von Zwinger zu schreiben. Aber sein ganzer Papiervorrath schien ihm zu diesem wichtigen Briefe nicht fein genug. Er ging aus, kaufte das kostbarste Velinpapier mit goldnem Schnitt, das er aufreiben konnte, und schrieb dann, nach Voraussendung

der gebührenden Titulatur, mit den schönsten Federzügen folgende Epistel:

„Anbei gebe mir die Ehre, Ew. Hochwohlgebornen Dero trefflichen Kastorhut, welcher Denenselfen in meiner Wohnung abhanden gekommen, wohlbehalten zu übersenden, und wegen meiner übereilten Nachhausekunft unterthänig um Verzeihung zu bitten. Blos die gänzliche Unwissenheit, daß Ew. Hochwohlgebornen es waren, der mein niedriges Haus mit seiner hohen Gegenwart beehrte, hat mich zu einem Verbrechen verleitet, das ich bis zum letzten Hauche meines Lebens bereuen werde. Mit tiefer Verehrung u. s. w.“

Als der Präsident am folgenden Morgen diesen Brief nebst der Beifuge erhielt, ließ er sich eben ein Wundpflaster auslegen, weil Abends vorher die Reise durchs Fenster nicht ganz glücklich ablief. Er stürzte, statt auf die Füße zu kommen, der Länge nach so gewaltig aufs Steinpflaster, daß ihm alle Westenknöpfe absprangen und er sich die Hände und Schienbeine beschädigte. Da mußte er denn freilich, wie Honig ganz recht gesehen hatte, davon hinken.

Seiner Schmerzen ungeachtet brach er über den abgeschmackten Brief in ein helles Gelächter aus. Er wußte nun erst, wem er ins Gehege gegangen war. Honigs Gattin war ihm bis jetzt so unbekannt, als dessen Wohnung gewesen.

Er ließ ihn auf der Stelle zu sich rufen, und empfing ihn mit der Anrede: „Sie sind ein guter, einfältiger Tropf! Hätten Sie doch den verdammten Hut ganz still bei Seite geworfen oder einem Bettler geschenkt; das war das Klügste, was Sie thun konnten.“

Ihr Brief ist ein Meisterstück von Sie mögen sich selbst denken, was ich aus Höflichkeit verschweige. Doch eine Stelle darin müssen Sie mir noch erklären. Was haben Sie denn für ein Verbrechen gegen mich begangen, das sie zeitlebens bereuen wollen?"

„Ich“ — antwortete Honig zitternd und stammelnd — „ich unterstand mich — weil ich das Unglück hatte, Ew. Gnaden nicht zu kennen, — die Hand an meinen Degen zu legen.“

„An Ihr Verchenspießchen?“ sagte der Präsident, und lächelte darauf hinab. „Das sey Ihnen von Grund der Seele vergeben! Uebrigens aber, Herr Sekretär, taugen wir nicht mehr zusammen. — Erschrecken Sie nicht! Es ist nicht böse gemeint. Ich muß aber gestehen, daß mir der tägliche Anblick eines Mannes, mit dem ich zwei so tragi-komische Auftritte gehabt habe, unerträglich seyn würde. Wir müssen also auf eine freundliche Trennung denken. — Sagen Sie mir, könnten Sie wohl, wenn ich Ihnen einen bessern und einträglichen Posten verschaffte, zweitausend Thaler Caution stellen?“

„Das kann ich, gnädiger Herr. So viel beträgt noch aufs Haar der Rest meines väterlichen Erbtheils.“

„Nun gut, so will ich Ihnen einen Vorschlag thun. Der Graf von Tarnau, der, wie Sie wissen, die große Standesherrschaft Elsenhain und mehrere Güter besitzt, sucht einen Gerichtsverwalter, und hat mich gebeten, ihn mit einem ehrlichen Mann zu besorgen. Er gibt nebst freier Wohnung auf seinem prächtigen Schlosse fünfhundert Thaler bestimmten Jahrgehalt; die Accidenzien und Sporteln belaufen sich vielleicht eben so hoch, und überdem führt sein Justiziar, dem alten Herkom-

men nach, den Titel als Hofrichter. Er muß aber, weil er oft viel Geld unter die Hände bekommt, den erwähnten Vorstand machen. — Was halten Sie von dieser Stelle? Haben Sie Lust dazu?" —

„Ich bin ganz in Extase. Wo soll ich Worte finden . . .“

„Es bedarf nur eines einzigen. Ja oder Nein!“

„So sag' ich mit dem dankbarsten Entzücken — Ja!“

„Das freut mich. Sie sind eine ehrliche Haut; ich kann Sie meinem Freunde, dem Grafen, mit vollem Vertrauen empfehlen. — Wollen Sie sich aber nicht vielleicht, ehe wir die Sache ganz richtig machen, mit Ihrer Frau über diese Veränderung besprechen?“

„Ich brauche das nicht, mein gnädiger Herr. Die gute, sanfte Seele hat keinen andern Willen als den meinigen.“

„Beneidenswerther Mann! Sie haben eine seltene Perle gefunden!“ — Wir sind also einig. Gehen Sie nach Hause und entwerfen Sie eine kurze Bittschrift um Entlassung ihres bisherigen Dienstes. Ich schreibe indessen an den Grafen, und, wenn Sie sonst wollen, können Sie schon in acht Tagen nach Elsenhain abreisen. — Nun ist mir's doch lieb, daß Sie mir meinen Hut wieder auslieferten. Ich gab ihn schon verloren; aber auf diese Art will ich ihn gewiß nicht weiter aufs Spiel setzen. Er wird mir immer lieber und werthter, und dient mir in der That als ein kleines Compendium der Moral. Ich habe, seitdem ich ihn auf eine so ungestüme Art von Ihrem Kopfe herablangte, meinen Zähzorn glücklich bezähmt, und will nun auch der Thorheit entsagen, auf meinen gestrigen Wegen zu wandeln. Es ist Zeit, daß ich aufhöre zu schwärmen.

Mein Haar wird grau. — Adieu, Herr Hofrichter!
Meinen Empfehl zu Hause!“ —

Honig war vor Freude so außer sich, daß er diesmal nicht seinen gewöhnlichen Gierschritt ging, sondern wie ein Böcklein nach Hause sprang. Er stürzte seiner Frau in die Arme und verkündigte ihr athemlos, daß sie künftig tausend Thaler jährliche Einnahme haben und einen Palast bewohnen würden. Henriette brach in ein Jubelgeschrei aus, und die beiden Glücklichen tanzten und schwärmten fünf Minuten lang im fröhlichsten Taumel.

Als sie ausgeraset hatten, kamen erst die nähern Umstände des neuen Glücks zur Sprache, und Henriette fragte, in welchem Theile der Stadt ihr künftiger Wohnpalast liege.

„Du suchst ihn in der Stadt?“ — erwiederte Honig und lächelte schalkisch dazu.

„Ei, wo denn sonst?“ rief sie ein wenig bestürzt.

„Weit gefehlt, mein Liebchen! Unser Sorgenfrei liegt dreißig Meilen von hier.“

„Dreißig Meilen? — Du spaßest! — In welcher Residenz?“

„In der Residenz der Natur.“

„Ich bitte Dich, verschone mich jetzt mit rednerischen Blumen! Sag’ mir mit Einem Worte, wo wir künftig wohnen werden.“

„In Elsenhain auf dem Schlosse des Grafen von Tarnau.“

„Doch nicht etwa gar auf einem Dorfe?“

„Vielleicht — wahrscheinlich. — Aber was geht uns

das Dorf an? — Wir wohnen in gräßlichen Zimmern und sehen hoch herab ins blühende Reich der schönen Natur.“

„Nimmermehr! — Ich lasse mich in dieses Exil, in dieses Sibirien nicht verweisen.“

„Henriette, Deine Sprache setzt mich in Erstaunen! Du bist ja ganz verändert, ganz ausgetauscht! Wie kannst Du's über Dein empfindsames Herz bringen, das liebliche Land, das Paradies gefühlvoller Seelen, zu schelten? Wie kannst Du dich nur einen Augenblick sträuben, diese düstern, beklemmenden Mauern zu verlassen? Hier mußt Du Dich kümmerlich wenden und drehen, um Deinen Freund, den Mond, aus den Lücken enger Gassen zu begrüßen — dort erblickst Du ihn im ganzen Umfang seiner Pracht, siehst ihn Fluren und Haine versilbern. — Hier lärmen und toben wilde Straßenbuben und betrunkenen Pöbel — dort trillert die Nachtigall, dort zirpet das Heimchen. — Hier stinken Kloaken — dort düften Veilchen und Rosen.“

„Und dort“ — fiel Henriette ärgerlich ein — „dort stirbt man vor langer Weile, und hier gewähren uns Gesellschaften, Konzert und Schauspiel den angenehmsten Zeitvertreib.“

„Zeitvertreib!“ — rief Honig: „Wenn ich nur dieses fatale Wort nicht mehr hören sollte! — Ist denn die Zeit ein Feind, den man immer vertreiben muß? Ich dächte, sie eilte von selbst schnell genug dahin!“ —

Das war ein kluges und männliches Wort, wie es der gute Honig nur selten sprach. Die modischen Klagen über lange Weile, wodurch sich viele Herren und Damen, die einen überspannten Dünkel von sich haben, das vornehme Ansehen zu geben suchen, als ob nichts

in der Welt für sie und ihren feinen Geschmack gut genug sey, sind wirklich eine lächerliche Thorheit. „Schennuyire mich!“ hört man überall, und oft an Orten und bei Gelegenheiten, wo sich mancher verständige Mensch recht wohl unterhält. Warum rennen denn die armen unempfindlichen Leute Tag für Tag dem Vergnügen der Gesellschaften und Schauspiele nach, wenn sie allenthalben von einem gähnenden Dämon verfolgt und geplagt werden? — Warum bleiben sie nicht lieber in ihrer häuslichen Einsamkeit, wo der gebildete und zum Denken und Arbeiten gewöhnte Mensch nie lange Weile hat? —

„Mit Einem Worte, liebes Weibchen,“ — fuhr Honig fort — „wir können hier nicht länger hausen. Der Herr Präsident sagte mir unter die Augen, daß ihm durch die zwei Hutgeschichten, die zwischen ihm und mir vorgefallen sind, mein Anblick unerträglich geworden sey. — Sieh, das ist der Keil, der uns von dannen treibt!“

„Du hast Dir diesen Keil selbst zugespitzt. Ich warnte Dich vorher. Aber bei dem allen begreif' ich nicht die Nothwendigkeit, Dich dadurch von Amt und Brod treiben zu lassen. Du dienst dem Fürsten, nicht dem Herrn Präsidenten, wie Du immer zu sagen pflegst. — Laß doch das ängstliche Wörtlein Herr unter vier Augen weg! — Was darf er Dir denn thun, der Präsident, wenn Du Nein sprichst? Er kann Dich wegen seiner Privatgrillen nicht zur Abdankung zwingen.“

„Das kann er freilich nicht, aber mich anfeinden, verfolgen, unterdrücken und mir alle Wege zu einer höhern Beförderung versperren — das kann er, das wird er. Kurz, ich gab ihm mein Wort, Hofrichter in

in Elsenhain zu werden, und ich muß es halten. Ich wollte lieber in den Tod gehen, als es wieder zurücknehmen. Er würde mich so gräßlich anschauen, daß mich auf der Stelle der Schlag rührte.“

„Du fürchtest Dich aber auch vor ihm, als ob er der allmächtige Gott wäre!“ rief Henriette mit einem verächtlichen Blick, und eilte ohne Abschied fort zu ihrem Vater, um Diesem ihr Leid zu klagen.

Hier fand sie aber keine Hülfe. Er schalt sie eine Thörin, daß sie eine so ansehnliche Verbesserung ihrer Umstände als ein Unglück betrachte. Doch gab er ihr auch den Trost, daß sie in Elsenhain keine lange Weile haben werde. „Der Graf Tarnau,“ sprach er, lebt wie ein Fürst. Er gibt täglich den benachbarten Edelleuten und Offizieren, die Ein Mal für immer eingeladen sind, offene Tafel, unterhält eine eigene musikalische Capelle, hat sogar ein Theater, und nimmt von Zeit zu Zeit herumziehende Schauspielertruppen in Sold. Bisweilen spielt er auch selbst mit seinen Freunden darauf. Uebrigens ist er ein großherziger Mann ohne Stolz, und geht mit seinen Beamten und Officianten, die sich anständig zu betragen wissen, wie mit seines Gleichen um. Wenigstens ist mir bekannt, daß er seinen vorigen Hofrichter und dessen Frau zu allen Gesellschaften gezogen hat.“

Henriette ward, als der Papa so tröstlich sprach, wieder wohlgemuth. Das lachende Bild der gräßlichen Haushaltung gefiel ihr ungemein. Besonders zog das Theater wie ein Magnet sie an. Sie traute sich selbst einiges Talent für die Schauspielkunst zu, und wünschte schon längst, eine Privatbühne zu betreten; ihr Vater setzte sich aber, so lange sie noch unter seiner Gewalt

stand, mit unerbittlichem Ernst dagegen. Nun hoffte sie, daß ihr Thaliens Lorbeerkrantz in Elsenhain aufgehoben sey. Auch die Gastfreiheit des Grafen eröffnete ihr erfreuliche Aussichten. Sie machte schon Jagd auf die empfindsamen Herzen seiner Tafelfreunde und versprach sich eine Legion Anbeter. In der Stadt, wo es einen großen Zusammenstoß von jungen Schönen gab, war sie bisher noch nicht so bemerkt worden, als sie zu verdienen glaubte; auf dem Lande hingegen durfte sie auf einen reichlichen Herzensfang rechnen, weil dort der Mangel an Nahrung die verliebten Vögel irrter zu machen pflegt.

Von diesen angenehmen Vorstellungen erfüllt, kam sie mit dem heitersten Gesichte nach Hause, und erfreute ihren bekümmerten Mann durch die Erklärung, daß sie nun entschlossen sey, mit ihm die Stadt zu verlassen. Acht Tage darauf reiseten sie nach Elsenhain ab.

„Ich achte mich“ — sagte der Graf bei ihrer Ankunft — „meinem Freunde, dem Präsidenten, doppelt verbunden, daß er mich nicht nur mit einem wackern Geschäftsmann, sondern auch mit einer angenehmen Gesellschafterin versorgt hat.“ — Wie lieblich klang dieses Kompliment Henrietten! Etwas so Schönes hatte ihr noch kein Graf gesagt. Die Stadt war nun im Augenblicke vergessen.

Der Graf, ein alter Hagestolz, war eben kein Freund des weiblichen Geschlechts; aber die gewandte Schmeichlerin wußte sich seinen Launen und Eigenheiten so anzuschmiegen, daß er sie bald wie seine Tochter liebte. Sie machte die Wirthin an seiner Tafel, und war in einsamen Stunden seine Vorleserin.

Elsenhain ward durch sie so belebt, als es noch nie

gewesen war. Des Grafen Küche und Keller, die beide weit umher im besten Ruf standen, lockten zwar auch sonst fast täglich Gäste herbei; doch fanden sich bisweilen, wenn die Witterung nicht günstig war, nur wenige ein, und dann und wann ließ man ihn sogar allein speisen. Aber seitdem Henriette vorlegte, verfehlten wenigstens die jungen Kavallerieoffiziers aus den benachbarten Garnisonen nicht, sich Mittags einzustellen, wenn es auch Steine geregnet hätte. Doch damals unterstanden sich's die Gassenjungen im Monde noch nicht, uns Erdenbürger — der Himmel mag wissen warum — so ungezogen zu bombardiren, wie sie es, nach Zeitungsberichten, ungefähr erst seit Jahresfrist anfangen. Die Herren Kornetts setzten sich also zuweilen, der schönen Henriette zu Gefallen, bloß einem gewöhnlichen Wolkenbade aus, und sonnten sich bald wieder trocken am Strahl ihrer Augen. Dabei blieb es aber auch, und mußte dabei bleiben; denn der Graf ließ in seinem Hause keine Liebschaft aufkommen, und erklärte sich bisweilen, wie wohl unter der Hülle des Scherzes, so nachdrücklich dagegen, daß jedem, der sich an seiner Tafel wohl befand und sein Couvert nicht verlieren wollte, die Lust verging, einen zärtlichen Roman unter seinen Augen anzuzetteln.

Das Schauspielhaus in Elsenhain stand, als Henriette dort ankam, schon einige Jahre wüst und leer. Der Graf war der wandernden Truppen, die ihm durch ihr stümperhaftes Spiel nur Eckel und lange Weile verursachten, überdrüssig geworden. Auch die Vorstellungen der Kunstliebhaber hatten seit langer Zeit aufgehört, weil es an Actricen gebrach. Einige junge Offiziers schlugen

sich zwar in's Mittel und übernahmen die Frauenzimmerrollen; allein diese Amazonen ernteten mit ihren Kürassierstiefelschritten und Commandirstimmen wenig Beifall ein, und wollten sich nach zwei oder drei unglücklich abgelaufenen Versuchen nicht weiter auslachen lassen.

Henriette weckte die schlafende Kunst und ruhte nicht eher, bis die Bühne wieder eröffnet wurde. Sie selbst fiel als Meisterin vom Himmel, und trat sogleich, ohne sich mit Anfängerrollen abzugeben, als erste Liebhaberin im Lust- und Trauerspiel auf. Ein Fräulein aus der Nachbarschaft, das während der theatralischen Pause herangewachsen war, spielte die zweiten Rollen, und ihre Gouvernante, eine alte französische Mamsell, war in gebrochenem Deutsch bald eine gute, bald eine böse Mutter. Der Graf selbst polterte und moralisirte als Komödienvater, und an Liebhabern fehlte es so wenig, daß gemeinlich noch ein starkes Reservecorps, das auf der Bühne nicht gebraucht wurde, hinter den Coulissen stand, und sich oft, um nicht ganz müßig zu seyn, sehr dringend erbot, die Damen — mit Auschluß der sechzigjährigen Deutschfranzösin — im Ankleidungszimmer zu bedienen.

Auch der Herr Hofrichter versuchte sich einige Mal in Chevalierrollen, führte sie aber so steif und geschmacklos aus, daß ihm der Graf den freundschaftlichen Rath gab, dem Theater entweder ganz zu entsagen, oder nur Schulmeister und andere Pedanten zu spielen. Das schien ihm eine höchst unbillige Würdigung seiner Fähigkeiten; denn er glaubte seinen Stutzer mit der Leichtigkeit eines Schmetterlings dargestellt zu haben. Daher entzog er sich in der Folge der Bühne und schützte im-

mer, wenn man ihm eine Schulmeisterperücke aufschwätzen wollte, dringende Amtsgeschäfte vor.

Es verdroß ihn besonders, daß ihm Niemand angelegentlicher als seine Hausehre zumuthete, sich durch ein solches Raupennest zu verunstalten. „Ei!“ rief er einmahl voll Aerger aus, „ich glaube, Du pflanzest mir am Ende noch etwas Schlimmers auf den Kopf! Dein Herz ist seit dem Tage, da mir der Präsident das erste Wort von Elsenhain sagte, durchaus umgeschaffen und wie mit einer Eistrinde überzogen. Vor unserer Heirath war bloß der Mond mein unschuldiger Nebenbuhler; doch jetzt hab’ ich leider andere von einer gefährlichern Art, und er und ich sind Dir gleichgültig geworden. Er mag jetzt noch so hold und lieblich vom Himmel lächeln, Du siehst ihn nicht an, sondern treibst lieber in einem Kreise dampfender Dellampen deine Gaukeleien; und ich gelte Dir so wenig, daß Du mich bloß zum Narren in Possenspielen brauchen willst. Dergleichen Zumuthungen muß ich mir zwar von meinem Herrn, dem Grafen, gefallen lassen; aber aus Deinem Munde beleidigen sie mich und ich verbitte sie mir.“ —

Henriette lachte, schalt ihn einen Grillenfänger, und blieb wie sie war. Er und der liebe Mond kamen bei ihr nicht wieder zu Ehren.

Die Schauspiele in Elsenhain waren ungefähr ein Jahr lang im Gange, als sich eine Schaar theatralischer Zugvögel, deren Führer sich Hasenzwirn nannte, in dem nahen Städtlein Klatschfeld niederließ und mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde. Nur das alte Rathhaus, wo Herr Hasenzwirn seine Gaukelbude aufschlug,

seufzte jämmerlich; denn es stand in Gefahr, von der Menge der Zuschauer vollends zu Boden gedrückt zu werden. Aber da war keine Schonung. Selbst der wohlbeleibte Herr Bürgermeister und seine nicht minder runde Gemahlin, die beide allein mehr wogen, als alle Schneider und Feinweber des Städtleins in Summa, wälzten sich einen Abend wie den andern, mit ihren Freibillets in der Hand, die stöhnenden Treppen hinauf, und ließen sich sogar, um ihr körperliches Gewicht während der Vorstellung noch schwerer zu machen, große Bierflaschen und kalte Küche nachtragen.

An diesem Sturm und Drang war hauptsächlich der Stadtschreiber Schuld, der bei seinen Mitbürgern als ein gelehrtes Orakel galt, und gleich nach der ersten Vorstellung den entscheidenden Ausspruch that: es gebe auf dem ganzen Erdboden keine so vollendeten Künstler als Hasenzwirn und seine Gesellen. Das betete die ganze Stadt ihm gläubig nach und ward nun nicht müde, die armseligen Possenreißer zu sehen und zu bewundern; denn was der Herr Stadtschreiber sagte, das war in Klatschfeld so gut wie eine Stimme vom Himmel. Seine Weisheit hielt man für unfehlbar und seine Unparteilichkeit war bewährt. Er genoß zwar ebenfalls eines Freibillets, und dieses Accidens soll der Sage nach auf manche Theaterkritiken einen günstigen Einfluß haben; er war überdies in die junge und schöne Madame Hasenzwirn verliebt, und sein Freibillet erstreckte sich sogar bei ihr auf Amors Privattheater: doch alle diese verdächtigen Umstände hatten auf den unbestechlichen Geschmacksrichter nicht die geringste Einwirkung, sondern er lebte des festen Glaubens, daß der Hasenzwirn'sche

Gesellschaftsknäuel unter allen andern Knäueln seiner Art der feinste sey.

Nun fügte sich's, daß der Aristarch von Klatschfeld um dieselbe Zeit, als sein theatralischer Enthusiasmus am stärksten glühte, bei dem Grafen Tarnau ein Geschäft hatte und nachher von ihm zur Tafel eingeladen ward. Hier ging sein Mund bald von dem über, dessen das Herz voll war. Er unterhielt die Gesellschaft von dem Komödienwesen seines Wohnortes, und stieß mit aller Macht in die Ruhmtrompete.

Henriette horchte hoch auf und schmeichelte dem Grafen auf der Stelle den Entschluß ab, die gerühmten Künstler auf einige Zeit nach Elsenhain zu berufen.

Der Gast aus Klatschfeld erblasste, da ihn der Verlust seiner Freipässe in's Theater und zum traulichen Kämmerlein der schönen Frau Direktorin so plötzlich bedrohte. Er wollte jetzt den Karren, den er durch unbeschränktes Lob jener Schauspieler in den Sumpf geschoben hatte, mit der Hebewinde des Tadels, den er über einen Theil der Truppe aussprach, wieder herausarbeiten; allein es gelang ihm nicht. Henriette hielt ihm durch die nagelneue Bemerkung, daß in der Welt nichts vollkommen sey, das Gegengewicht, und der Graf gab noch in seinem Beiseyn dem Hofrichter (der zugleich sein Sekretär war) den Auftrag, mit dem Direktor Hasenzwirn in schriftliche Unterhandlungen zu treten.

Honig säumte damit nicht, weil ihm das bisherige Dilettantenspiel ein Dorn im Auge war. Sein Einladungsschreiben ging gleich nach der Tafel durch einen reitenden Boten ab, und kam noch eher nach Klatschfeld, als der betrübtte Stadtschreiber, von einem matten Kößlein getragen, dort anlangte.

Hasenzwirn bedachte sich keinen Augenblick, den erhaltenen Ruf anzunehmen. Er konnte ohnehin in Klatschfeld nicht länger bestehen; denn der ganze hochedle Rath und fast alle Honoratioren sahen seinen Spielen als Freisäßen zu, und die steuerbaren Theaterfreunde hatten sich bald ausgebeutelt. Daher waren am Ende immer nur die vordern Freiherrenstühle tüchtig besetzt, aber die hintern Zahlbänke standen leer. Hiermit war freilich das alte Rathhaus sehr wohl zufrieden, doch der Schauspieldirektor nicht. Er rüstete sich also (ungeachtet sich der Stadtschreiber die größte Mühe gab, ihn zu einem längern Aufenthalt zu bereden) sobald als möglich zur Abreise.

Die Gesellschaft kam in einer Kutsche und zwei offenen Rollwagen in Elsenhain an. Neben jener, die das Direktorium enthielt, ritt der leidtragende Stadtschreiber, um der Madame Hasenzwirn durch seine Gesellschaft die letzte Ehre zu erweisen. Sein Fleischergaul legte sogar Betrübniß an den Tag, und senkte den Kopf wie ein Trauerpferd, das schwarz behangen hinter einer vornehmen Leiche geführt wird.

Als der seufzende Ritter am Schloßthore mit Thränen Abschied genommen hatte, warf er plötzlich seinen Klepper herum und prügelte ihn mit beiden Sporen, um in gestrecktem Galopp, wie es einem verzweiflungsvollen Liebhaber eignet und gebührt, hinwegzujagen. Aber der alte Schimmel ließ sich lange vergebens bearbeiten, und als er sich endlich zu einigen steifen Bocksprüngen entschloß, fiel er über seine eigenen Beine und stürzte sammt seinem Reiter in den Koth. Madame Hasenzwirn war so ungezogen, über diesen Unfall laut aufzulachen und sich schnell zu entfernen, ehe sie noch wußte, ob ihr Freund den Hals oder nur die Beine

gebrochen hatte. Er blieb zum Glück unbeschädigt und ritt sacht nach Hause, that aber, weil er das herzlose Gelächter gehört hatte, einen heiligen Schwur, in seinem Leben keiner Theatergöttin wieder zu huldigen.

Der Matador der Gesellschaft, der die Liebhaber- und Heldenrollen spielte, nahm durch seinen vortrefflichen Wuchs und seine blühende Gesichtsbildung sehr für sich ein; er war aber ein unsittlicher Abenteurer, der sich schon, ungeachtet er kaum fünf und zwanzig Jahre alt seyn mochte, in vielen Fächern versucht hatte. Der Himmel mag seinen eigentlichen Geschlechtsnamen wissen: er nannte sich jetzt Amarant. Sein Lebenslauf — wie er ihn ohne Scheu selbst erzählte — war in nuce folgender: Er ward als Student wegen unaufhörlicher Raufereien von der Universität verwiesen, ließ sich als gemeiner Husar anwerben, desertirte mit Sattel und Zeug, warf sich in einem fernen Lande zum Schriftsteller auf, schrieb elende Flugblättchen und noch elendere Recensionen, erwarb sich aber mit diesen Sudeleien, wie billig, kaum trockenes Brod, und sank plötzlich wieder zum Aufwärter in einem Kaffeehause herab. Hier bediente er die Frau Wirthin — ein junges, artiges Weibchen — fleißiger als die Gäste, und ward deshalb von seinem Herrn, der in diesem Fache keinen Gehülfen brauchte, bei Nacht und Nebel aus dem Hause kallascht. Ein Schauspieler bei einem Hoftheater nahm ihn als Bedienter an, verhalf ihm aber bald, um sich des liederlichen Burschen wieder zu entledigen, zum Nemtchen eines Rollenschreibers und Lampenputzers. So sah er täglich Schauspiele, schwang sich zum Statisten auf und setzte

zuweilen als Bedienter sogar einen Stuhl, oder übergab einen Brief. Doch mit diesen stummen Geschäften begnügte er sich nicht lange. Er bekam Lust, auf den hohen Brettern zu sprechen, und schlug sich zu einer kleinen Truppe, wo er schnell aus dem Bedientenstande zu den höchsten Würden emporstieg und mit dem Purpurmantel der Könige und Kaiser bekleidet ward. Als Haupt- und Staatsacteur zog er nun einige Jahre lang mit verschiedenen Komödianten-Karavananen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, mitunter auch nur von Dorf zu Dorf, und begab sich zuletzt unter Hasenzwirns Fahne.

An allen Dertchen, wo er auftrat, staunten ihn die ehrlichen Einwohner, denen vielleicht weder Garrick noch Field genug gethan hätten, als einen Phönix der Schauspielkunst an; denn er zersägte, wie Shakespeare sagt, mit seinen Armen die Luft und ließ seine Stimme so fürchterlich donnern, als ob er Mauern damit umstürzen und Todte erwecken wollte. Das machte allgemein einen unbeschreiblichen Eindruck. Mancher verständige Mann, der hinter seinem Ofen ein wenig hervorgekommen war und bessere Künstler gesehen hatte, schüttelte zwar über das ungeberdige Wesen des Theaterkönigs den Kopf; er lief aber mit seiner Kritik übel an, fand den heftigsten Widerspruch und ward für einen geschmacklosen Sonderling gehalten. Vorzüglich nahmen die Frauenzimmer den Wundermann — dessen Gestalt freilich ohne allen Tadel war — in ihren Schutz, und er brachte es an jedem tragischen Polterabend dahin, daß sich manches Mädchen sehnte, seine Braut zu seyn.

Hasenzwirn eröffnete die Bühne in Elsenhain mit einem Trauerspiele, worin Amarant ein weites Feld hatte,

wie ein Rasender zu wüthen. Er ließ es daran nicht ermangeln, und allen Zuschauern stockte der Athem vor Bewunderung und Schrecken. Selbst der Graf hielt dieses Kausgold für echtes, edles Metall, und beehrte den Windbeutel (der sammt seinen Konsorten im Schlosse wohnte und sich in Gesellschaften recht artig zu benehmen verstand) mit östern Einladungen zu seiner Tafel.

Hier machte die Frau Hofrichterin, die mehr als sonst Jemand von ihm bezaubert war, nähere Bekanntschaft mit ihm, und es entspann sich zwischen den beiden Leuten ein freundschaftliches Verhältniß, bei dem unter der Decke der Kunstliebhaberei Niemand anders als Amor spielte. Henriette war dreimal schöner als die Kaffeewirthin, um welcher willen Amarant ein smals eine Tracht Schläge bekam; sie gefiel ihm also auch dreimal besser, und er trug um so weniger Bedenken, sein Glück bei ihr zu versuchen, da er's dem sanftmüthigen Hofrichter an den Augen ansah, daß er auch im schlimmsten Falle kein solcher Schlagebold seyn würde, wie der brutale Kaffeeschenk.

Honig saß den größten Theil des Tages, von Akten umschantzt, in der Gerichtsstube, und wußte kein Wort davon, daß seine Frau indessen in ihrem Zimmer geheime Besuche von dem lockern Burschen annahm. Diese Zusammenkünfte waren Anfangs unschuldig und beschränkten sich blos auf Declamationsübungen. Nur allmählig wagte der schlaue Verführer zwischen den Scenen, die er aus Schauspielen vortrug, ein Intermezzo verliebter Tändeleien, die von Henriette nicht so ernstlich zurückgewiesen wurden, als nach den Gesetzen der ehelichen Keuschheit hätte geschehen sollen. Er ging nun rasch weiter, und setzte sich nicht blos einen flüchtigen Liebes-

genuß, sondern hauptsächlich die Erbeutung einer Geldsumme zum Ziel, die sich in der Verwahrung des Hofrichters befand und dem Grafen gehörte.

Henriette verrieth zufälliger Weise das Daseyn dieses Schazes, der ungefähr sechstausend Thaler in Golde betrug. Bei dieser Nachricht ergriff ihren Kunstfreund eine brennende Begierde, auf einmal reich zu werden. Er hätte gern — da ihm bei seinen Zwecken jedes Mittel gleichgültig war — den kürzesten Weg gewählt, und sich geradezu in der nächsten Nacht durch ein tüchtiges Brecheisen in den erwünschten Besitz gesetzt; allein das ließ sich wegen vieler örtlichen Umstände nicht thun. Deßhalb entschloß er sich, statt Eines Verbrechens zwei zu begehen und Henrietten zu seiner Mitschuldigen zu machen. Er lockte durch unverdächtige Fragen von ihr heraus, daß die Geldsumme erst nach acht Tagen zu einer bestimmten Bestimmung abgeliefert werden würde, und nun verlor er keine Minute, das thörichte Weib, das jetzt mit der Puppe der Empfindelei wieder spielte, immer mehr zu bestriicken und durch arglistige Versuchungskünste an sich zu fesseln. Nach sieben zweckmäßig benutzten Tagen schien ihm die furchtbare Kette, durch die ein geheimer Verbrecher an seinen Mitschuldigen unauflöslich geschmiedet wird, vollendet und fest genug. Er machte nun Henrietten eines Abends, da eben kein Schauspiel war, den empörenden Antrag, mit ihm in die weite Welt zu entfliehen und das Gold des Grafen als Reisegeld mitzunehmen.

Sie stand einen Augenblick ganz starr, fragte mit zitternder Stimme, ob sie recht gehört habe, und verwarf mit dem höchsten Abscheu seinen Vorschlag, als er ihn schamlos wiederholte. Er fiel auf die Knie und beschwor

sie bei allen Göttern, sich über kleinliche Bedenklichkeiten hinwegzusetzen und auf ewig die Seinige zu werden. Sie brach in Thränen aus und gestand ihm, daß sie ihn liebe, mehr liebe als ihren Gatten, mehr als alle Männer in der Welt; doch da es auf keine erlaubte Weise möglich sey, sich mit ihm zu verbinden, so solle er sie nicht quälen und keinen weitem Versuch machen, ihr schon gebrandmarktes Gewissen noch mehr zu verwunden. Er ließ nicht nach, bestürmte sie immer heftiger mit den stärksten pathetischen Ausdrücken, die ihm aus seinen Rollen einfielen, drohte mit Selbstmord, und rannte schon vorläufig mit dem Kopfe gegen die Wände. Sie war außer sich, doch blieb sie standhaft.

Da er sah, daß diese Raserei nichts half, ergriff er ein teuflisches Mittel. Er zog seine Uhr aus der Tasche und sagte mit einem kalten, spizen Tone, wie ihn bei einer solchen Gelegenheit nur ein Hauptbösewicht annehmen kann: „Madame, ich geb’ ihnen noch fünf Minuten Zeit zu der Wahl, ob sie mir das Gold des Grafen überliefern, oder als eine überwiesene Ehebrecherin vor den Augen ihres Mannes stehen wollen. Ich ruf’ ihn auf der Stelle, sag’ Ihnen in seiner Gegenwart Ihre Vergehungen ins’ Gesicht, und eh’ er sich von seinem Staunen erholt, verschwinde ich aus dem Schlosse und Sie sehn mich nie wieder.“ —

Das bedrängte Weib schauderte vor Entsetzen, und sank, wie von einem Donnerichlage niedergeschmettert, todtenbleich und besinnungslos zu Boden. Auf diesen Zufall hatte der Schurke nicht gerechnet; doch benutzte er ihn schnell und sprengte mit einem Brecheisen, das er bei sich führte, ein Schreibepult auf, in welchem er den Schlüssel des eisernen Geldkastens zu finden hoffte.

Er hatte sich nicht geirrt und war schon mit der Plünderung des Kastens beschäftigt, als Henriette wieder zu sich selbst kam.

Sie brach in Verwünschungen aus; er antwortete ihr aber nicht, sondern fuhr ungestört fort, seine Taschen mit Louisd'or-Rollen zu füllen. Was da nicht hinein ging, stopfte er in einen Geldsack, der ihm bequem zur Hand lag, und griff, als er reine Arbeit gemacht hatte, nach seinem Hute. „Es steht nun bei Ihnen,“ sprach er, „ob sie mir folgen wollen oder nicht. Ich liebe Sie — aber hier wird man Sie hassen. Doch thun Sie, was Ihnen gefällt. Nur rath' ich Ihnen im Fall Ihres Hierbleibens, meine That wenigstens vier und zwanzig Stunden zu verbergen; denn wenn ich ergriffen werde, bin ich Ihr Ankläger und wälze alle Schuld auf Sie.“ —

Henriette rang in der höchsten Verzweiflung die Hände, warf sich vor ihm nieder, umklammerte seine Knie und bat ihn mit den herzangreifendsten Worten, sie nicht unglücklich zu machen. Umsonst! Er riß sich los und flog die Treppe hinab.

Sie war dem Wahnsinn nahe, raufte sich, an der Thürschwelle liegend, die Haare aus dem Kopfe, sprang dann plötzlich auf, stürzte dem Berruchten nach, ereilte ihn vor dem Schlosse und bot alles auf, was ein menschliches Gemüth rühren kann, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, aber er schleuderte sie mit Gewalt von sich und floh.

Es war schon Nacht. Die Unglückliche stürzte, an allen Kräften erschöpft, auf die Landstraße hin, und war nicht vermögend, sich wieder aufzurichten. Der Bösewicht stand in einiger Entfernung still und horchte, ob sie nach dem Schlosse zurückgehe. Sie regte sich nicht.

Es ward ihm bange, sie möchte in Ohnmacht gefallen seyn und zum Nachtheil seiner Flucht von einem Vorübergehenden bemerkt worden. Er kehrte um und nahte sich ihr. Sie schluchzte leise und schien mit dem Tode zu ringen. Ihr trostloser Zustand rührte den Tiger. Er stellte ihr mit sanfter Stimme vor, daß ihr nun, da wahrscheinlich schon das Schloß in Bewegung sey, nichts übrig bleibe, als so schnell wie möglich mit ihm zu fliehen. Sie lag, durch Seelenangst völlig ermattet, in einer starren Unempfindlichkeit und antwortete nicht. Er hob sie von der Erde empor und trug sie in ein nahes Gebüsch. Sie widerstrebte nicht mehr. Er führte sie dann, als sie sich ein wenig erholt hatte, in ein abgelegenes Dorf, und miethete dort einen Bauernwagen, der ihn und sie zur nächsten Stadt brachte.

Sie hatten das Schloß ungefähr seit einer Stunde verlassen, als Honig in der Gerichtsstube Feierabend machte und nach seinem Wohnzimmer ging. Welcher Schrecken! — Die Thür und der Geldkasten waren offen — auf dem Tische brannte ein düsteres, lange nicht gepuztes Licht. — Er stand wie versteinert, und wußte vor Bestürzung nicht, was er thun sollte. Daß sich seine Frau, von der er längst einen schlimmen Streich befürchtete, mit dem Gelde aus dem Staube gemacht habe, war sein erster Gedanke. Weit konnte sie nicht seyn, das zeigte das Licht. Er hielt es für möglich, sie einzuholen. Dieß zu versuchen, schien ihm der klügste Rath. Er eilte fort, und nahm sich nicht einmal Zeit, die Thür zu verschließen, oder das Licht auszulöschen.

Unglücklicher Weise schlug er einen falschen Weg ein,

den er aus mancherlei Gründen für den rechten hielt und mit der größten Anstrengung verfolgte. Er lief, ohne einen Augenblick auszuruhen, drei Meilen, und nach einer kurzen Rast wieder eben so weit. Da er aber nirgends die geringste Spur von seiner Frau entdeckte, gab er sein Glück, seine Ehre — kurz, alles verloren. Er zitterte — wir kennen schon sein schwaches Gemüth — wie ein Kind vor dem Zorn des Grafen, und konnte sich, trotz seiner erweislichen Unschuld, nicht überwinden, wieder umzukehren. Zufälliger Weise hatte er einige hundert Thaler in Golde bei sich, die er aus der Gerichtsstube mitbrachte, um sie bei der entwendeten Summe zu verwahren. Dieser Umstand bestärkte ihn in seinem verzweiflungsvollen Entschluß, auf's Geradewohl in eine ferne Weltgegend zu ziehen und allenfalls unter einem fremden Namen sein Heil als Schauspieler zu versuchen. Seine Ehrlichkeit machte ihm zwar den Einwurf, daß die Summe, die er in der Tasche hatte, nicht sein Eigenthum sey; er setzte sich aber über diese Bedenklichkeit hinweg, weil seine Caution, die in den Händen des Grafen blieb, zehnmal so viel betrug. Dieses Punkts wegen so beruhigt, wanderte er nun eilig über die nächste Landesgränze.

Er und die beiden andern Geflüchteten wurden im Schlosse nicht sogleich vermißt; denn Madame Honig hatte in der letzten Zeit, da sie mit Amaranten Umgang pflog, ihre Dienerin (die in einem entlegenen Hinterstübchen wohnte) so abgerichtet, daß sie nicht eher erscheinen durfte, bis ihr geklingelt wurde. Sie wartete bis zehn Uhr auf diesen Ruf. Jetzt ahnete ihr ein Unglück. Sie ging in's Zimmer ihrer Herrschaft. Die Thür stand offen; das Licht war niedergebrannt und

hatte den Tisch schon ergriffen. Das Mädchen erschrad und erhob ein Zetergeschrei. Alle Bewohner des Schloßes liefen zusammen. Die Sache ward dem Grafen gemeldet. Er kam und staunte. Es war ihm unglücklich, daß Honig und dessen Frau an ihm zu Dieben geworden seyn sollten. Doch der Augenschein gab keiner andern Vermuthung Raum. Man suchte das verschwundene Ehepaar allenthalben. An Amarant dachte Niemand.

Der Verlust einer so ansehnlichen Summe war dem Grafen nicht gleichgültig. Er ließ seine Jäger und Reitknechte aufsitzen und schickte sie den Entwichenen nach; doch befahl er ausdrücklich, sie nicht hart zu behandeln, sondern ihnen bloß das geraubte Geld abzunehmen, und sie dann, wenn sie nicht freiwillig zurückkehren wollten, ihres Weges gehen zu lassen.

Amarant und Henriette versöhnten sich, ehe noch der Tag anbrach. Die Leichtsinrige fand, als der erste Schauer vor der Bubenthat ihres Geliebten vorüber war, ihre Lage bei weitem nicht mehr so unglücklich wie Anfangs. Sie beruhigte sich durch die Vorstellung, daß sie nicht mit freiem Willen an seinem Verbrechen Theil genommen habe, und nun freute sie sich sogar auf die lustigen Abwechslungen ihres künftigen Schauspielerlebens. An ihren verlassenen Mann durfte sie freilich nicht denken, wenn sie sich diese heitere Ansicht nicht trüben wollte. Sie hatte ihn zwar nie geliebt; aber sie fühlte, daß sie die Urheberin seines Unglücks war, und empfand darüber die bitterste Reue.

So schwankend zwischen Betrübniß und Frohsinn, saß sie am dritten Tage ihrer Flucht neben ihrem Gefährten in einem Extrapostwagen, als plötzlich zwei Jäger

des Grafen heransprengten und dem Kutscher Stillstand geboten. Amarant fuhr wie ein Blitz aus dem Wagen heraus, und lief, um Henrietten unbekümmert, mit möglichster Geschwindigkeit einem nahen Walde zu; aber die Jäger holten ihn ein, hielten ihn fest, visitirten ihn, nahmen ihm den Raub ab und ritten dann, dem Befehl ihres Herrn gemäß, wieder von dannen. Die Reisenden besaßen nun keinen Louisd'or mehr, und mußten ihren Weg zu Fuß fortsetzen, denn der Postillon sagte trotzig: „Ich fahre keine Spitzbuben!“ und jagte mit seiner Kalesche nach Hause.

Amarant wollte verzweifeln; doch Henriette war im Stillen darüber froh, daß die gestohlene Summe an ihren rechtmäßigen Herrn zurückkam. Sie hoffte, dieß werde zur Rettung ihres Mannes dienen, und der einzige Schaden, der ihm aus dieser Begebenheit entstehe, werde jetzt nur noch der Verlust ihrer Person seyn, der sich leicht übersehen lasse. Sie war auch so ehrlich, den Jägern zu erklären, daß ihr Gatte ganz unschuldig sey.

Doch was half das dem guten Manne! Es traf ihn keiner der gräßlichen Diener, die ihm nachsetzten, und er erfuhr nicht, welche Wendung die Sache genommen hatte. Er wanderte daher immer weiter in die Welt hinein, begab sich endlich, als sein Geld zur Neige ging und er sich nicht anders zu nähren wußte, unter eine reisende Komödiantenbande, und spielte in vielen kleinen Landstädtchen mit ungemeinem Beifall. Es war auch nicht zu läugnen, daß er sich vor den übrigen Mitgliedern, die sämtlich aus den Höfen verschiedener

Nationen stammten, durch seinen gebildeten Anstand sehr ausgezeichnete und wirklich die Zierde der Gesellschaft war.

Als er sich aber ein Jahr lang mit ihr herumgetrieben hatte, scheiterte sie; die Trümmer zerstreuten sich, und er mußte nun auch ein neues Unterkommen suchen.

Er hörte, daß sich in der Entfernung einer Tagereise eine andere mimische Bande befände, und ging dahin, um ihr seine willigen Dienste anzubieten. Es war schon Abend, als er in dem Städtchen anlangte, wo sie sich aufhielt. Er fand in der Herberge, wo er einkehrte, den geschriebenen Komödienzettel an die Thür geheftet. „Der Ritter mit der langen Nase — eine Tragikomödie in fünf Aufzügen“ — war angekündigt. Er kannte dieß Meisterstück, hatte oft darin gespielt, und der langnasige Ritter Tamborino war sogar eine seiner Hauptrollen. Das machte ihn neugierig, die Vorstellung zu sehen.

Der Schauplatz war, wie gewöhnlich, im Tempel der Themis — auf dem Rathhause. Lilienfeld — so nannte sich Honig, seitdem er beim Theater war — eilte hin. Der Anfang sollte dem Zettel nach präcise um sechs Uhr seyn. Es fehlten nur noch wenige Minuten. Er beschloß unterwegs, sich sogleich dem Prinzipal der Gesellschaft vorzustellen, um als Kunstgenosß das Eintrittsgeld zu ersparen.

Es ward, als er sich dem Theater näherte, hinter den Coulißen so entsetzlich geflucht und gewettert, daß ihm die Haare zu Berge standen. Er ließ sich aber dennoch durch einen Schauspieler, der ihm aufstieß, bei dem Direktor anmelden. Ein vierchrötiger Mann trat hastig mit einem glühenden Gesichte aus den Coulißen

hervor und fragte ihn mit derselben Stimme, die eben so fürchterlich getobt hatte, wer er sey und was er wolle.

„Mein Name ist Liliensfeld,“ antwortete Honig, „ich bin Schauspieler und suche ein Engagement.“

„Kommen Sie morgen wieder!“ schnaubte der Direktor: „Ich bin jetzt in einer Stimmung, daß ich das ganze Schauspielweien in die Hölle verwünschen möchte. Mir ist ein Streich begegnet — ein ganz verzweifelter Streich! Das Stück soll anfangen — das Haus ist voll — und ich bekomme die Hiobspost, daß mir der Schurke, der Ritter Tamborino, mit dem voraus bezahlten Gehalt eines Monats durch die Lappen gegangen ist.“

„Ist's möglich!“ rief Liliensfeld. „Wie Schade, daß ich nicht einige Stunden früher kam! Ich konnte Ihnen aus der Noth helfen.“

„Wie so? Kennen Sie den Ritter mit der langen Nase?“

„Ich habe die Ehre. Tamborino ist sogar eine meiner Lieblingsrollen.“

„Goldner Mann!“ rief der Direktor, und erdrückte ihn beinahe in einer Umarmung. „Retten Sie mich aus meinen Aengsten! Spielen Sie den Tamborino!“

„Morgen mit dem größten Vergnügen.“

„Gi, was morgen! Heute, heute! Diesen Augenblick!“

„Unmöglich! Ich bin sieben Meilen zu Fuß gegangen — habe seit zwölf Stunden keinen Bissen gegessen —“

„Dafür ist Rath, ich füttere Sie während des Ankleidens wie ein Vogel seine Jungen, bis Sie genug haben. Kommen Sie! Helm und Harnisch liegen bereit — Sie treten erst im zweiten Akte auf — wir

werden mit Ihrem Anzuge spielend fertig. Kommen Sie nur, kommen Sie!“ —

Mit diesen dringenden Worten zog er seinen Nothnagel in die Kleiderkammer, und ließ das Stück getrost anfangen, denn sechs Uhr war vorbei, und das versammelte Publikum trommelte schon vor Ungeduld mit Füßen und Stöcken.

Tamborino hatte drei oder vier Kammerdiener, die ihm die Beinschienen und den Panzer anlegten. Der Direktor stopfte ihm zu gleicher Zeit ein Stück kalten Braten nach dem andern in den Mund und zwang ihm so viel Wein auf, daß er beinahe betrunken ward. Er stand völlig gerüstet, als die Scene kam, da er auftreten mußte.

„Frisch hinaus!“ rief der Direktor. „Ihr Liebchen, Fräulein Genoseva, wartet schon auf dem Theater! Fallen Sie ihr mit hoch ausgebreiteten Armen um den Hals! Man liebt hier ein lebhaftes Spiel.“ —

Tamborino eilte mit mächtigen Schritten auf die Bühne. Genoseva harrete seiner mit Sehnsucht. Als er aber austrat und ihr in die Arme fliegen wollte, erblickte sie, o Schrecken! in dem erwarteten Ritter ihren — Mann, stieß einen Schrei des Entsetzens aus und verschwand, wie von einem Sturm hinweggeführt, vom Theater. Der Ritter stand einen Augenblick starr wie ein Meilenzeiger, stürzte dann der Fliehenden nach, fiel aber, mit der Gelegenheit des Hauses unbekannt, außerhalb der Coulissen eine finstere Treppe hinab, und das Rasseln seiner schweren eisernen Rüstung tönte durch's ganze Haus.

Der Direktor kam wie unsinnig mit Licht gelaufen und fluchte, daß sich die Erde hätte aufthun mögen. Man hob den Ritter auf, suchte Genoseven in allen

Winkeln — sie war verschwunden. Indessen musicirten die Zuschauer mit ihren Stöcken so lebhaft, daß man sein eigenes Wort kaum hörte. Nur der Direktor überschrte sie mit seinen Flüchen, die er über den armen Honig ausgoß. „Hätten Sie doch auf dem Wege zu mir Hals und Bein gebrochen!“ rief er wüthend. „Ich hielt Sie für einen Engel vom Himmel; aber der leibhafte Satan führte Sie her! — Oh Sie kamen, hatt' ich doch wenigstens eine Genoseva, und den Tamborino hätt' ich selbst mit Hülfe des Souffleurs gespielt — doch nun ist alles aus — die Zuschauer bringen mich um!“ —

Er eilte auf die Bühne, hielt eine bewegliche Rede und stellte die Unmöglichkeit vor, den Ritter mit der langen Nase weiter zu spielen.

„Also sollen wir mit einer langen Nase heimziehen?“ — rief ein Wigling im Parterre, und es erhob sich ein allgemeines Getümmel. Einige vorlaute Sprecher forderten im Namen des gesammten Publikums das Eintrittsgeld zurück; andere verlangten sogar Entschädigung für ihre Versäumnis.

Der arme Direktor war außer Stande, diese Ansprü- che zu befriedigen. Er hatte schon auf der Stelle seine ganze Einnahme unter Fleischer, Bäcker und Brauer vertheilt. Das gestand er mit der größten Freimüthigkeit, und erbot sich, des folgenden Tages eine unentgeltliche Vorstellung zu geben. Dieser billige Vorschlag ward nach langen Debatten angenommen. Sämmtliche Zuschauer erhielten Mann für Mann ein Billet, und gingen ruhig und vergnügt, weil sie einen Akt umsonst gesehen hatten, nach Hause.

Indem dieß geschah, legte Honig seine Rüstung ab,

und erfuhr, daß der entwichene Tamborino niemand anders als Amarant gewesen war. Er hatte sich eine Stunde vor dem Anfang des Schauspiels mit Henrietten überworfen, sein Bündel gepackt und sie im Stiche gelassen.

Sein plötzliches Verschwinden betrückte sie nicht im mindesten, denn sie vertrugen sich, seitdem ihm das gestohlene Geld wieder abgejagt wurde, wie Hund und Rabe. Der Direktor erhielt von ihr, wie wir schon gehört haben, erst kurz vor sechs Uhr die Nachricht von Amarants Flucht, und war eben entschlossen, sich dessen Rolle so gut als möglich einblasen zu lassen, als Honig erschien.

Nun sagte man zwar Henrietten während des Ankleidens, daß ein Fremder, gleichsam vom Himmel gefallener Actor, den Tamborino spielen werde; doch hatte sie nicht die leiseste Ahnung, daß es gerade ihr Mann sey, den sie sich noch als Hofrichter in Elienhain dachte. Daher ward sie bei seinem Anblick von einem so fürchterlichen Schrecken befallen. Sie floh unter dem Schutze eines dunklen Abends in Genosevens theatralischer Kleidung aus der Stadt und ließ sich dort nicht wieder sehen.

Honig begann mit Anbruch des folgenden Tages einen beschwerlichen Kreuz- und Querzug in einer Runde von fünfzig Meilen, um die Treulose zu finden. Er fragte aber bei allen großen und kleinen Theatern, die er auf seinem Wege traf, vergebens nach ihr, und mußte zulezt, weil ihm das Reisegeld ausging, seine Nachforschungen einstellen. Die einzige Frucht seiner

Wanderung war ein neues Unterkommen bei einer un-
stäten Schauspielergesellschaft.

Alein er war kaum einige Wochen ihr Mitglied, so zerfliehte sie wie Spreu im Winde, und er sah sich nun gezwungen, seinen Pilgerstab abermals weiter zu sehen. So trieb er sich einige zwanzig Jahre lang in der Welt umher, und hatte nie Muth und Selbstvertrauen genug, sich um einen Platz bei einer stehenden Bühne zu bewerben. Er ward endlich dieses Vagabundenlebens so überdrüssig, daß er sich aus Verzweiflung entschloß, in seine Vaterstadt, wo er vormals als Sekretär in Diensten stand, zurückzugehen, und lieber dort in einem ewigen Gefängnisse zu sterben, als länger mit Horden sittenloser Menschen ohne Heimath herumzuziehen.

Als er diesen Entschluß faßte, war er von seinem Geburtsorte über hundert Meilen entfernt, und seine schwache Kasse nöthigte ihn, zu Fuß zu reisen. Dennoch machte er sich getrost auf den Weg, und hatte schon die Hälfte desselben hinter sich, als er, der anhaltenden Strapaze ungewohnt und durch magere Kost entkräftet, in eine Krankheit fiel, die ihn sechs Wochen in einem Gasthose aufhielt und den Rest seiner Baarschaft aufzehrete. Er mußte, um den Wirth und den Arzt zu bezahlen, seine besten Kleidungsstücke verkaufen, und was er noch auf dem Leibe behielt, war so schlecht und verwittert, daß man ihn süglich für einen Bettler ansehen konnte. Doch sank er nicht bis zum Bettler herab, sondern schlich von einem Orte zum andern mit einem Stück trockenes Brod in der Tasche, und erreichte so seine Vaterstadt, die er in fast dreißig Jahren nicht gesehen hatte.

Mit Thränen ging er durch's Thor. Alle Menschen,

die ihm begegneten, waren ihm fremd, und er war es allen. Alter, Krankheit, Hunger und abgeschliffene Kleider hatten ihn so entstellt, daß ihn selbst seine Frau nicht mehr gekannt hätte.

Er irrte durch verschiedene Straßen, ohne selbst zu wissen, was er hier zuerst anfangen sollte. Doch die naseweise Jugend gab ihm bald ein Geschäft. Sie machte sich über seine Pelzmütze lustig, die ihm zwar im Hornung, als er die Reise antrat, gute Dienste gethan hatte; aber freilich jetzt, im Wonnemonat, eine ungewöhnliche Erscheinung war. Er stellte sich anfangs, als ob er die spöttischen Bemerkungen der barsüßigen Kritiker nicht höre oder nicht achte; allein sie rächten sich durch eine Kanonade mit Erdschollen, und zwangen ihn so, für eine andere Hauptdecke zu sorgen.

Er sah sich nach einer Trödelbude um, und erinnerte sich mit Wehmuth des Tages, da er in einem solchen Antiquitätenmagazin den verhängnißvollen Präsidentenhut erhandelte, der hauptsächlich daran Schuld war, daß er in Bettlersgestalt herumging und von den Gasenjungen seiner Vaterstadt mit Roth geworfen ward. Auch jetzt wollte er einen Hut kaufen; aber wie hatten sich indessen seine Umstände verändert! Er konnte kaum so viel Groschen daran wenden, als er zu jener Zeit Thaler dafür bezahlt hatte.

Ihm fiel bald ein zum Verkauf ausgestelltes Quodlibet von Alterthümern in die Augen, und er bemerkte darunter auch einen Hut, der so beschaffen war, daß es ein armer Mann wagen durfte, nach dem Preise zu fragen. Es war ein alter, fuchsrother, zusammengequetschter Deckel, der selbst nicht mehr wußte, ob er dreieckig oder rund seyn sollte. Doch schien er von gu-

tem Herkommen zu seyn und vormals in Ehren gestanden zu haben. Er fühlte sich sanft an und war inwendig mit einem Stempel bezeichnet, der das Ansehen eines adelichen Siegels hatte. Honig besah es hin und her; allein er war in der Wappenkunde seines Vaterlandes so unerfahren, daß er nicht enträthseln konnte, welcher Familie es gehöre. Das war ihm denn auch am Ende gleichgültig. Er tauschte den ungestalteten Filz, der zu seiner übrigen Kleidung vortrefflich paßte, gegen seine Pelzmütze ein, und bekam noch so viel heraus, daß er etliche Tage davon zehren konnte.

Nun ließen ihn die jungen Krieger ungehudelt, und er ging vor's Thor in den Park, wo einstmals ein Strauchdieb dem Herrn von Zwinger seinen Castorhut vom Kopfe weg schnappte. In dieser Einsamkeit wollte der arme Mann überlegen, ob es rathsamer sey, sich als vormaliger Hofrichter in Elsenhain zu erkennen zu geben und in Verhaft nehmen zu lassen, oder still wieder fortzugehen und förmlich den Bettelstab zu ergreifen.

In diese trostlose Gedanken vertieft und schon zu dem Letztern entschlossen, saß er in einem schattigen Laubengange, als er einen sehr alten Herrn, mit einem blitzenden Stern auf der Brust, langsam und krummgebückt daherschleichen sah. Es war ihm, als ob er diesen vornehmen Greis schon sonst einmal gesehen hätte, und er stand, als jener näher kam, von seinem Sitz ehrerbietig auf und wollte, mit dem Hut in der Hand, ihn vorbeigehen lassen.

Der alte Herr neigte freundlich sein silberweißes, zitterndes Haupt, griff in die Westentasche, und kam nah heran, um dem armen Schauspieler, den er für einen

verschämten Bettler ansah, ein Almosen in den Hut zu werfen.

Honig wich dieser Wohlthat höflich aus. Der Bestennte schüttelte mißbilligend den Kopf, ergriff den zurückgezogenen Hut, hielt ihn fest, und nahm, um die Bescheidenheit des Armen durch eine reichere Gabe zu belohnen, noch einige Geldstücke aus der Tasche. Er wollte sie in den Hut legen, und sah mit der dem Alter eigenen Vorsicht in den Kopf hinein, ob er vielleicht durch eine Oeffnung zu einer Geldkassette unbrauchbar seyn möchte.

Plötzlich stuzte er und betrachtete durch ein Augenglas das Siegel. Seine Mienen drückten Erstaunen aus. Er blickte Honigen starr ins Gesicht und fragte hastig: „Wer ist Er, mein Freund? Wie kam dieser Hut in Seine Hände?“

Diese Fragen machten den armen Honig eben so verlegen, als die bekannte Stimme, mit der sie gethan wurden. Er fing zitternd an, die Frage wegen des Hutes zu beantworten; aber er hatte kaum sechs Worte gesprochen, da erfolgte zwischen ihm und dem Ordensritter — der, wie der Leser schon errathen haben wird, sein vormaliger Präsident war — eine rührende Erkennungs-scene.

„Wie wunderbar!“ — rief der Minister — denn das war er jetzt — „Sie haben zum dritten Mal meinen Hut im Besitz! — Und wir stehen hier auf demselben Platze, wo mir ihn vor mehr als dreißig Jahren ein Gaudieb vom Kopfe riß! — Sehen Sie, ich kenne ihn genau an meinem Wappen, das ich selbst hineindrückte! Dennoch ward er mir vor zehn Jahren wieder entwendet. — Welche Quelle von seltsamen Schicksalen ist er

für Sie! — Erst zog er Ihnen Mißhandlungen zu — dann stürzt' er Sie ins Unglück — doch nun soll er Ihnen Glück bringen. — Eh' ich mich aber darüber näher erkläre, sagen Sie mir, wo Sie so lange in der Welt herumichweiften.“ —

Honig erzählte jetzt, was wir schon wissen, von der Stunde an, da er seine Frau in Elsenhain vermißte, bis ans Ende seiner theatralischen Laufbahn.

„Sie haben wie ein Thor gehandelt!“ sprach der Minister. „Wären Sie, trogend auf Ihre Unschuld, in Elsenhain geblieben, so hätten Sie alle diese Trübsale nicht erlebt. Ihre treulose Frau wurde sammt ihrem Buhlen auf der Flucht eingeholt — man nahm ihnen das geraubte Gold wieder ab — was daran fehlte, achtete der Graf nicht, und beklagte Sie, ehrlicher Mann, bis an seinen Tod. Daß er Sie liebte, hat er durch ein Ihnen ausgesetztes Vermächtniß von viertausend Thalern bewiesen, die Sie nebst Ihrer Kaution, welche mit den Zinsen noch mehr beträgt, zu jeder Stunde erheben können.“ —

Honig weinte sprachlos vor Freude.

„Sehn Sie, Freund,“ fuhr der Minister fort, „diese angenehmen Nachrichten verdanken Sie meinem Hute! — Er machte mich aufmerksam auf Sie; sonst blieben Sie ohne Zweifel ein Bettler bis an Ihr seliges Ende. Denn nicht wahr, Sie furchtsamer Mann hätten sich keinem Menschen hier entdeckt, sondern wären lieber unverrichteter Sache wieder ins Elend gewandert?“ —

Honig gestand, daß er dieß wahrscheinlich gethan hätte.

„Drum lebe der Hut!“ rief der Minister. „Bis an meinen Tod sey er mein! Aber sobald ich die Augen

geschlossen habe, erhalten Sie ihn aus der Hand meines Erben, mit Dukaten gefüllt. — Dieß sey eine kleine Entschädigung Ihrer Drangsale, die ich — obgleich wider meinen Willen — veranlaßte.“ —

Bei diesem Versprechen ließ es der Minister nicht bewenden. Er gab dem vielgewanderten Dulder, der seit länger als zwanzig Jahren kein eigenes Zimmer besessen hatte, freie Wohnung und Kost in seinem Hause, und vermachte ihm, als er ein Jahr nachher starb, den merkwürdigen Hut, nebst einer in seinem Testamente ausdrücklich bestimmten Füllung mit zweitausend Dukaten.

Der gutmüthige Honig, der seiner Frau längst verziehen hatte, wünschte sein Glück mit ihr zu theilen oder sie wenigstens vor Mangel zu schützen. Er sparte weder Mühe noch Kosten, ihren Aufenthalt zu entdecken; erhielt aber endlich die Nachricht, daß sie im tiefsten Elend gestorben war.

Amarant hatte sich nicht wieder mit ihr vereinigt. Er verließ überhaupt nach ihrer Trennung die Schaubühne, ging in mannigfaltiger Gestalt auf Betrug aus, ward über Gaunerstreichen ertappt, und machte nun, nachdem er in so viele Sättel gerecht gewesen war, den Versuch, einen hölzernen Thier zu besteigen. Nach einem stundenlangen Spazierritt auf diesem stätigen Thiere kehrte er in einem großen, für Gäste seines Schlages eingerichteten Wirthshause ein, wo er mit einem warmen Willkommen empfangen ward, und bis ans Ende seines ehrenvollen Lebens freie Bekehrung hatte.